

Ellen Reinke
Das psychoanalytische Erstinterview
und seine Bedeutung für Diagnostik und Behandlung

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Ellen Reinke

**Das psychoanalytische
Erstinterview und seine
Bedeutung für
Diagnostik und Behandlung**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2017 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Giorgio de Chirico, »Die Archäologen«, 1965

© VG Bild-Kunst, Bonn 2016

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-2626-2

Inhalt

1	Einführung: Geschichte und Grundlagen	11
1.1	Aufbau und Schwerpunkt meiner Überlegungen	11
1.2	Aufgabe und Besonderheiten des psychoanalytischen Interviews	16
1.2.1	Einige Gedanken zum Begriff der Zeit und der Besinnung in der Psychoanalyse	17
1.2.2	Die Erzählung und die »szenische Funktion des Ichs«	20
1.3	Die Entwicklung von Interviewmethoden in der Psychoanalyse	23
1.3.1	Eingrenzung	23
1.3.2	Was heißt: Verstehen – Erklären?	28
1.3.3	Das Fernrohr und das heliozentrische Weltbild	29
1.3.4	Die Camera obscura oder: Wie der Beobachter seinem Beobachtungsobjekt den Rücken zukehrt	31
1.3.5	Verstehen und Erklären oder: Über den Gegensatz von Geistes- und Naturwissenschaften	32
1.3.6	Wo stehen wir heute?	35
1.3.7	Zu guter Letzt: Neurobiologie und Neuropsychoanalyse	36
1.3.8	Theoretische Voraussetzungen und Interviewentwicklung: die erweiterten Indikationsmöglichkeiten der Psychoanalyse	38

2	Das psychoanalytische Erstinterview in seiner Entwicklung aus dem SFI	41
2.1	Die Vorläufer	41
2.1.1	Michael Balint und sein Einfluss auf die Entwicklung des Interviews	50
2.2	»Das Erstinterview in der Psychotherapie« nach Hermann Argelander	53
2.2.1	Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten	53
2.2.2	Die objektiven und die subjektiven Informationen	56
2.2.3	Die szenischen oder situativen Informationen	57
2.3	Zum Begriff des Gegenwillens (Freud) – ein Plädoyer für seine Wiedereinführung	58
2.3.1	Erzählen, Erinnern, Vergessen	59
2.3.2	Die Umkehr des Arzt-Patient-Verhältnisses	67
2.3.3	Voraussetzungen beim Interviewer	70
2.3.4	Ein Beispiel: Die Wendeltreppe und die Pforte	72
2.3.5	Das Erstinterview ist keine »Technik«	73
2.3.6	Einübung in das szenische Verstehen – oder: Über psychoanalytische Kompetenz	75
2.3.7	Die Abgrenzung zwischen den klassischen Anamnese- und Testverfahren und den psychoanalytischen Untersuchungsverfahren	75
2.3.8	Die Bedeutung des Zeitfaktors als Unterscheidungskriterium	76
2.3.9	Weitere Besonderheiten des psychoanalytischen Erstinterviews	78
2.3.10	Szenisches Verstehen im Alltag und im Berufshandeln	79
2.3.11	Methodische Implikationen der Wahrnehmungseinstellung	83
2.3.12	Zur Funktion der Gruppe beim psychoanalytischen Interview	85
2.3.13	Näheres zur Frage: Was ist psychoanalytische Kompetenz?	87
2.3.14	Exkurs: Zur philosophischen Hermeneutik	92
2.4	Eingangsszenen	98
2.4.1	Eine »aufgeklärte Patientin«	98
2.4.2	Der Asket	99
2.4.3	Der Reisende	100

2.4.4	Kommentar zu den Beispielen	102
2.4.5	Ein »unergiebig« Patient?	103
2.5	Psychosomatisch-psychoanalytische Theorien – ein Exkurs	104
2.5.1	Der Koch – ein Beispiel von Alexander Mitscherlich	105
2.5.2	Weiteres zur Frage: Gibt es so etwas wie einen »unergiebig« Patienten?	111
2.5.3	Die Selbstmorddrohung: Ein Beispiel aus einer speziellen psychoanalytischen Institution	116
2.5.4	Über psychoanalytische Kompetenz	118
2.5.5	Das vollständige Interviewprotokoll: eine Übung an Beispielen	119
2.5.6	Die Vorfeldangaben	119
2.6	Die Gliederung des Erstinterviews	121
2.6.1	Eingangsphase	121
2.6.2	Die Durchführungsphase	122
2.6.3	Beendigungsphase	124
2.6.4	Beispiele zur Struktur des Interviews	124
2.7	Zwei vollständige Interviewprotokolle	129
2.7.1	Protokoll des Interviews von Herrn Weber	130
2.7.2	Protokoll des Interviews mit Frau Heller	136
2.8	Das Verbatim-Protokoll	145
2.8.1	Auszüge aus einem Verbatim-Protokoll	149
2.8.2	Verbatim-Protokolle eines psychoanalytischen Erstinterviews von Hermann Argelander	156
2.8.3	Ein zweiter Text zum Protokoll: »Lost in confusion«	177
2.8.4	Gedächtnisprotokoll des Interviews mit Thomas Kern	177
3	Der Ansatz von Otto Kernberg	187
3.1	Die Auffassung der Objektbeziehungstheorie bei Otto Kernberg	188
3.2	Verfahren und Theorieperspektiven	193
3.3	Exkurs zur Begriffsklärung: Was heißt »dyadisch«? Was heißt »triadisch«?	196

3.3.1	›δύαϰ [dyas] – Zweiheit	200
3.3.2	Die symbolische Repräsentanz der Triade	202
3.4	Formen der Übertragung	203
3.4.1	Die Übertragungsanalyse bei frühen Störungen	206
3.4.2	Ein kleines Beispiel zur Konfrontation	208
3.4.3	Die negative Übertragung	208
3.4.4	Die Analyse der Gegenübertragung bei schweren Persönlichkeitsstörungen	211
3.5	Fallbeispiele	217
3.5.1	Zum Umgang mit der Zerstörungsphantasie des Patienten	217
3.5.2	Wie bringt man Gift zum Verschwinden?	218
3.5.3	›Ich kann dich nicht riechen‹	224
3.5.4	Die ›falsche Ratte‹	225
3.6	Das strukturelle Interview nach Otto Kernberg	226
3.6.1	Die Struktur des Interviews	228
3.6.2	Klärung	229
3.6.3	Konfrontation	229
3.6.4	Deutung (Interpretation)	230
3.7	Gliederung des SI	232
3.8	Haltung des Interviewers – Dauer und Aufgaben des SI	234
3.9	Ein Strukturelles Interview: Ausschnitte und Kommentare	235
3.9.1	Anfangsphase	235
3.9.2	Die mittlere Phase	239
3.9.3	Die Abschlussphase	246
3.9.4	Diagnose und Prognose: Behandlungsempfehlung	263
4	Fazit und Ausblick	265
4.1	Das psychoanalytische Erstinterview und das SI	265
4.2	Ein Erstinterview mit einem Borderline-Patienten	266
4.2.1	Vorgespräch	266
4.2.2	Erstinterview	266
4.2.2.1	<i>Eingangsszene</i>	266

	Inhalt	
4.2.2.2	<i>Durchführungsphase</i>	267
4.2.2.3	<i>Abschlussphase</i>	269
4.2.3	Vorstellung im Interviewseminar	270
4.2.4	Zweitgespräch	272
4.2.4.1	<i>Die Telefongespräche</i>	272
4.2.4.2	<i>Das Zweitgespräch</i>	273
4.3	Abschließende Bemerkungen zu den methodischen und erkenntnistheoretischen Überlegungen	274
5	Anhang	281
5.1	Liste der Fallbeispiele	281
5.2	Literatur	282
5.2.1	Literatur zum Erstinterview, zum Sprechstundeninterview, zum Strukturellen Interview und zur Fokaltherapie (Auswahl)	282
5.2.2	Allgemeine Literatur	283

1 Einführung: Geschichte und Grundlagen

1.1 Aufbau und Schwerpunkt meiner Überlegungen

Das Interview in der Psychoanalyse dient einer ersten Verständigung zwischen dem Analytiker und dem Analysanden, d. h. der Sondierung der Möglichkeiten einer Behandlung. Es hat damit eine wichtige Funktion. In den Worten von Thomä und Kächele formuliert, besitzt das Interview eine einzigartige Eigenschaft: »Wir betrachten das Erstinterview als die erste Möglichkeit für die flexible Anwendung der psychoanalytischen Methode auf die Gegebenheiten des jeweiligen Kranken« (1996, S. 212).

In der deutschsprachigen Psychoanalyse ist es vor allem mit dem Werk Hermann Argelanders (1920–2004) verbunden. Dessen kleines Buch *Das Erstinterview in der Psychotherapie* dürfte seit seinem Erscheinen im Jahre 1970 Gegenstand des Studiums in der psychoanalytischen Ausbildung sein. Daneben hat sich die von Otto Kernberg (geb. 1928) ausgehende Entwicklung und Anwendung des »Strukturellen Interviews« etabliert. Beide Ansätze stehen im Zentrum meiner Ausführungen zur Praxis. Ich werde ihre Entwicklungsgeschichte, ihre Methoden und ihre Anwendungsbereiche anhand von zahlreichen Beispielen aus der Praxis darlegen.

Diese Interviewmethoden entwickelten sich in den 60er Jahren aus den neuen Anforderungen der Praxis nach dem Zweiten Weltkrieg. Die spezielle geschichtliche Situation, die für diese Methode nicht unerheblich war, werde ich ebenfalls berücksichtigen. Zwischen ca. 1965 und 2015 sind immerhin 50 Jahre vergangen, in denen sich die Bedingungen für die angewandte Psychoanalyse mit den gesellschaftlichen Veränderungen gewandelt haben. Damit stellt sich die Frage, wie die Psychoanalyse und ihre Praxis diese Veränderungen heute verstehen und methodisch reflektieren kann.

Neben diesem Schwerpunkt, der auf der Praxis liegt, möchte ich nicht vernachlässigen, dass die Psychoanalyse nicht nur eine Form der *Anwendung* psychoanalytischer Erkenntnisse ist. Sowohl in unserer Praxis wie bei der Wahl spezieller Behandlungsmethoden wirken unsere über diese hinausweisenden Grundüberzeugungen, unsere >Gewissheiten<, auch wenn wir uns darüber nicht oder selten Rechenschaft ablegen. Für die Psychoanalyse Freuds gilt das ebenso, auch wenn Freud selbst seine philosophischen Orientierungen selten explizit gemacht hat. Er war jedoch davon überzeugt, und dies ausdrücklich, dass die Psychoanalyse eine Erkenntnisform ist. So hatte er bereits 1927 im »Nachwort zur >Frage der Laienanalyse<« bemerkt:

»Es wird meinen Lesern nicht entgangen sein, daß ich im Vorstehenden etwas wie selbstverständlich vorausgesetzt habe, was in der Diskussion noch heftig umstritten wird. *Nämlich, daß die Psychoanalyse kein Spezialfach der Medizin ist.* Ich sehe nicht, wie man sich sträuben kann, das zu erkennen. Die Psychoanalyse ist ein Stück Psychologie, auch nicht medizinische Psychologie im alten Sinne oder Psychologie der krankhaften Vorgänge, sondern Psychologie schlechtweg, gewiß nicht das Ganze der Psychologie, vielleicht überhaupt ihr Fundament« (1927a, S. 289; Hervorh. E. R.).

Man darf davon ausgehen, dass Freud, wenn er den Ausdruck »Psychologie schlechtweg« verwendet, als klassisch Gebildeter – Freud beherrschte Griechisch und Latein – sich dessen bewusst war, welchen Anspruch er hier erhebt. Psychologie schlechtweg – klassisch ausgedrückt: >simpliciter< und nicht nur >secundum quid<, d. h. unter bestimmten Anwendungsbedingungen oder Hinsichten – bedeutet, dass er für seine Lehre vom seelisch Unbewussten, der Tiefenpsychologie, einen allgemeinen Wahrheitsanspruch erhebt. Damit beansprucht er für die Psychoanalyse den Status einer Erkenntnislehre, die die Grenzen der Fachdisziplinen übersteigt. Das belegt auch eine weitere Aussage Freuds in »Die Frage der Laienanalyse«:

»Als >Tiefenpsychologie<, Lehre vom seelisch Unbewussten, kann sie all den Wissenschaften unentbehrlich werden, die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur und ihrer großen Institutionen wie Kunst, Religion und Gesellschaftsordnung beschäftigen« (1926e, S. 283).

Zu dieser Liste lassen sich heute weitere Disziplinen hinzufügen wie die Jurisprudenz, die Architektur, die Geschichtswissenschaften, insbesondere die Zeitgeschichte (siehe dazu Reinke, 2016), die Literatur- und Kunswissenschaften etc.,

in denen die Lehre vom seelisch Unbewussten seither eine unentbehrliche Rolle spielt. Vor allem ist hier die Philosophie zu nennen, das heißt Freuds philosophischer Anspruch.¹ Im Gegenzug hat sich die Philosophie für die Psychoanalyse interessiert, dies insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg mit seinen Erschütterungen. Auch hier ist sie zu einer unverzichtbaren Referenz geworden. Dies zeigen unter anderem die Schriften von Paul Ricœur (1969, 2016 [2008]), die Diskussion in der kritischen Geschichtsphilosophie Horkheimers und Adornos sowie in der Hermeneutik Gadamers, Apels und anderer Debatten um Hermeneutik, Positivismus und Ideologiekritik.

Freud selbst hat in Bezug auf einen Zentralbegriff der Psychoanalyse, die Sexualität, es für notwendig erachtet, nicht nur die damals zeitgemäße ›Erniedrigung‹ der Auffassung zur Sexualität durch ihre Spaltung in Genitalität und Zärtlichkeit zu kritisieren (1912d). Er handelt dort von der »*psychischen* Impotenz« und untersucht »die dabei wirksamen psychosexuellen Vorgänge« (1912d, S. 79). Diese Spaltung führt dazu, dass der psychisch impotente Mann in seiner Beziehung zur Frau nur entweder lieben – im Sinne von Zärtlichkeit – oder begehren – im Sinne genital-sexueller Potenz – kann. Er schreibt:

»Es sind hier zwei Strömungen nicht zusammengekommen, deren Vereinigung erst ein völlig normales Liebesverhalten sichert, zwei Strömungen, die wir als die *zärtliche* und die *sinnliche* voneinander unterscheiden können. Von diesen beiden ist die zärtliche die ältere. Sie stammt aus den frühesten Kinderjahren, hat sich auf Grund der Interessen des Selbsterhaltungstriebes gebildet und richtet sich auf die Personen der Familie und die Vollzieher der Kinderpflege. Sie hat von Anfang an Beiträge von den Sexualtrieben, Komponenten von erotischem Interesse mitgenommen, die schon in der Kindheit mehr oder weniger deutlich sind, beim Neurotiker in allen Fällen durch die spätere Psychoanalyse aufgedeckt werden« (ebd., S. 79f.; Hervorh. i. O.).

Den Begriff Sexualität im Sinne der Psychoanalyse verteidigt Freud auch an einer eher überraschenden Stelle, in seiner »Einleitung zu ›Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen‹« (1919d). Dort schreibt er, unter anderem in Erwiderung auf die damalige Kritik am Konzept der Sexualität:

1 Der philosophische Anspruch Freuds bestand von Anfang an, wenn er auch immer ambivalent blieb. Siehe dazu vor allem Paul Ricœur (1965, 2016 [2008]). Auch in »Die Widerstände gegen die Psychoanalyse« (Freud, 1925e [1924], S. 105) bezieht er sich noch einmal ausdrücklich auf die Philosophie, auch wieder auf den »allumfassenden und alles erhaltenden Eros des Symposions Platos« für seinen psychoanalytischen Begriff der Sexualität.

»Die Kriegsneurosen gehören eben laut der Psychoanalyse zu einer Neurosengruppe, bei der nicht nur, wie bei der gewöhnlichen Hysterie, die Genitalsexualität, sondern auch eine Vorstufe davon, der sogenannte Narzißmus, die Selbstliebe, betroffen ist. [...] Es ist nun zuzugeben, daß die sexuelle Grundlage dieser sogenannten narzißistischen Neurosen weniger leicht ersichtlich ist, besonders für jene, die Sexualität mit Genitalität gleichsetzen und es verlernt haben, das Wort ›sexuell‹ im Sinne des alten platonischen *Eros* zu verwenden. Zu diesem uralten Standpunkt kehrt aber die Psychoanalyse zurück, wenn sie alle zärtlichen und sinnlichen Beziehungen des Menschen zum anderen und dem eigenen Geschlechte, Gefühlsregungen gegenüber Freunden und Verwandten, den Mitmenschen überhaupt, ja das Affectverhältnis zum eigenen Ich und zum eigenen Körper zum Teil in der Rubrik ›Erotik‹ bzw. ›Sexualität‹ behandelt« (1919d, S. 25f.).

Freud greift hier wie an anderen Stellen explizit auf die platonischen Gespräche über den *Eros*, und damit auf Anfänge der europäischen Philosophie, zurück. In »Jenseits des Lustprinzips« (1920g, S. 66, Fußn. 1) macht er das noch einmal deutlich, um dem ›Sturm der Entrüstungen‹ entgegenzutreten, den die These von der sexuellen Ätiologie der Neurosen ausgelöst hatte.

»Wir meinen, daß die Sprache mit dem Wort ›Liebe‹ in seinen vielfältigen Anwendungen eine durchaus berechtigte Zusammenfassung geschaffen hat, und daß wir nichts Besseres tun können, als dieselbe auch unseren wissenschaftlichen Erörterungen und Darstellungen zugrunde zu legen. [...] Und doch hat die Psychoanalyse mit dieser ›erweiterten‹ Auffassung der Liebe nichts Originelles geschaffen. Der ›Eros‹ des Philosophen *Plato* zeigt in seiner Herkunft, Leistung und Beziehung zur Geschlechtsliebe eine vollkommene Deckung mit der Liebeskraft, der Libido der Psychoanalyse, [...] und wenn der Apostel *Paulus* in dem berühmten Brief an die Korinther die Liebe über alles andere preist, hat er sie gewiß im nämlichen ›erweiterten‹ Sinne verstanden« (Freud, 1921c, S. 98f.; Hervorh. i. O.).²

2 In »Jenseits des Lustprinzips« nimmt Freud auch die Darlegungen des Aristophanes aus Platons *Symposion* auf, in der dieser von einer ursprünglichen Zweigeschlechtlichkeit des menschlichen Leibes ausgeht, bis Zeus sich bewegen ließ, ihn in zwei Teile zu zerteilen. »Weil nun das ganze Wesen entzweigeschnitten war, trieb die Sehnsucht die beiden Hälften zusammen: sie umschlangen sich mit den Händen, verflochten sich ineinander *im Verlangen, zusammenzuwachsen* ...« (1920g, S. 66; Hervorh. i. O.). Sein Verweis auf den Apostel Paulus bezieht sich auf 1. Korinther 13 (»Das Hohelied der Liebe«): »Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönernes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüßte

Freud stellt als zentralen Bezug der Psychoanalyse die Liebe heraus, und diesen Begriff ausdrücklich in den Raum der europäischen Philosophie seit Sokrates. Sokrates hat als Erster explizit die Fragen nach dem *Menschen* gestellt und sich damit gegen seine *natur*philosophischen Vordenker – die wir deshalb heute die ›Vorsokratiker‹ nennen – abgegrenzt. Das heißt jedoch nicht, dass Sokrates damit die Existenz oder ein Studium der Natur für überflüssig hielt, ebenso wenig wie Freud, wenn er als ›Energie‹ der Sexualtriebe die Libido nennt (1925d [1924], S. 61). Ich werde bei der Diskussion des Freud'schen Triebbegriffes auf diese Aussagen Freuds zurückkommen.

Ebenfalls in der »Frage der Laienanalyse« geht Freud auf Anforderungen ein, die an die Ausbildung des zukünftigen Psychoanalytikers gestellt sind. Diese Schrift Freuds ist ein Plädoyer für die Anerkennung von Nichtärzten als behandelnde Psychoanalytiker. Anlass war ein »Kurpfuscher«-Prozeß gegen Theodor Reik (1888–1969), der unter anderem Psychologie, Philosophie und Religionswissenschaften studiert hatte. Freud betrachtet hier die medizinische Vorbildung des Analytikers zwar nicht gerade als überflüssig, jedoch keineswegs als notwendige Voraussetzung für den Psychoanalytiker: »Ein historisches Anrecht auf den Alleinbesitz der Analyse haben die Ärzte nicht« (1926e, S. 261f.). Stattdessen hebt er im Rahmen seiner Zukunftsvision einer psychoanalytischen Hochschule eine Reihe von Kenntnissen hervor, die der Psychoanalytiker spätestens im Rahmen seiner Ausbildung erwerben müsse, was sich zwangsläufig aus dem komplizierten Verhältnis des Menschen zwischen seiner seelischen und körperlichen Wesenseinheit ergibt.

»Wenn man, was heute noch phantastisch klingen mag, eine psychoanalytische Hochschule zu gründen hätte, so müßte an dieser vieles gelehrt werden, was auch die medizinische Fakultät lehrt: neben der Tiefenpsychologie, die immer das Hauptstück bleiben würde, eine Einführung in die Biologie, in möglichst großem Umfang die Kunde vom Sexualleben, eine Bekantheit mit den Krankheitsbildern der Psychiatrie. Andererseits würde der analytische Unterricht auch Fächer umfassen, die dem Arzt ferne liegen und mit denen er in seiner Tätigkeit nicht zusammenkommt: Kulturgeschichte, Mythologie, Religionspsychologie und Literaturwissenschaft. *Ohne eine gute Orientierung auf diesen Gebieten steht der Analytiker einem großen Teil seines Materials verständnislos gegenüber*« (Freud, 1926e, S. 281; Hervorh. E.R.).

alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. [...] Die Liebe hört niemals auf, wo doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird«. Der Vers endet mit: »Nun aber bleiben: Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.«

Dem heutigen Leser mag diese Aufzählung zufällig oder gar überholt erscheinen. Wenn wir uns jedoch vergegenwärtigen, dass wir als geistige Wesen bei der Traumbildung und beim Phantasieren auf all das zurückgreifen, was uns von der Geistesgeschichte des Abendlandes, von seinen jüdischen, griechischen und christlichen Wurzeln in direkter oder indirekter Weise bekannt geworden ist, können wir vielleicht auch heute noch anerkennen, dass wir an Grenzen des Verständnisses für unsere Patienten stoßen, wo wir jeweils auf unsere eigenen Grenzen unserer Vertrautheit mit den genannten Bereichen treffen.

Zusammenfassend zu diesem Punkt möchte ich festhalten, dass es mir um unsere *Praxis* geht, in der wir mit dem psychoanalytischen Erstinterview stehen, möchte aber auch zeigen, dass wir uns über diese hinaus immer schon im Bereich philosophischen Denkens befinden. Wir mögen nicht mehr klassisch gebildet sein wie Freud, können aber das philosophische Denken Freuds aufnehmen, das er uns durch seine Schriften vermittelt. Nun braucht man einem Psychoanalytiker nicht zu sagen, dass unser Denken unser Praxishandeln ebenso bestimmt wie unsere empirischen Erfahrungen. Damit sei begründet, warum ich diesen Bereich nicht vernachlässigen wollte. Ich hoffe, dass die Leser meine Ausführungen zur Erkenntnislehre der Psychoanalyse als relevant für die Praxis, aber auch für die Entwicklung der Persönlichkeit des Psychoanalytikers anerkennen können.

1.2 Aufgabe und Besonderheiten des psychoanalytischen Interviews

Das psychoanalytische Erstinterview hat von Anfang an den Charakter des *Aus-handelns* von Bedeutungen, von Sinn zwischen Subjekten und ist damit grundsätzlich *zukunftsorientiert*. Das heißt: Es ist einerseits eine Selbstbesinnung des Analysanden in der Gegenwart – dem Hier und Jetzt – auf die Vergangenheit mit dem Ziel, in der Zukunft einen glücklicheren Lösungsweg für die Lebensgestaltung zu suchen. Besinnung braucht es jedoch ebenso auf Seiten des Analytikers, wenn er sich innerlich Fragen nach dem rechten Weg für diesen Patienten stellt. Das, was beide besinnen, ist aber schließlich ein Drittes: die gemeinsame Frage nach einem allerersten, einem Vor-Verständnis der konflikthaften Dynamik in der Lebensgeschichte des Patienten. Hieraus ergibt sich erst die Möglichkeit einer vorläufigen Diagnose.

1.2.1 Einige Gedanken zum Begriff der Zeit und der Besinnung in der Psychoanalyse

Das Interview zeichnet sich durch zwei Dimensionen aus: Erstens hat es eine zeitliche Struktur und zweitens ist ihm eine geistige Haltung eigen, die der *Besinnung*.

Zum ersten Punkt: Die *zeitliche* Struktur in der Psychoanalyse und im Erstinterview ist eine dreifache: Der Analysand erzählt in der *Gegenwart* diesem Analytiker aus seiner *Vergangenheit* mit dem Blick auf die *Zukunft*, von der er sich eine bessere Gestaltung seines Lebens erwartet. Diese Zukunftsorientierung ist recht eigentlich der Grund für seine bewusste Motivation, sich an einen Analytiker zu wenden. Das gilt es hervorzuheben, entgegen dem manchmal gehörten Urteil, der Psychoanalyse mangle es an Zukunftsorientierung.

Die Bedeutung der *Zeit* in der Psychoanalyse und insbesondere im psychoanalytischen Erstinterview verdient also eine nähere Betrachtung, auch, weil davon Entscheidungen über die angewandte Methode abhängen. Die Psychoanalyse ist eine Methode, die das Zeiterleben des Patienten, sein Erleben in der Zeit mit allen seinen Veränderungen erfassen kann. Bereits 1974 hat Hans W. Loewald (1906–1993) festgestellt, dass die Bedeutung der Zeit in der Psychoanalyse zu wenig Beachtung findet. »Ungeachtet dessen«, schreibt er, »kommt dem Zeiterleben, den Zeitphänomenen und dem Konzept der Zeit in der Psychoanalyse zentrale Bedeutung zu, sowohl für die Methodik von Behandlung und Forschung, als auch in der Theorie« (1974, S. 1054). Das sollte eigentlich auf der Hand liegen, und so verwundert die fehlende ausdrückliche Beachtung der Bedeutung von Zeit etwas. Loewald zählt die Topoi und Themen auf, in denen Zeit eine Rolle spielt:

»Erinnern, Vergessen, Regression, Wiederholung, Antizipation, Vorstellung, Repräsentanz, der Einfluss der Vergangenheit auf die Gegenwart im Denken, Fühlen und Verhalten; Aufschub von Befriedigung und Handeln, Schlaf-Wachrhythmus und andere Rhythmen im Seelenleben; Unterschiede und Störungen in der subjektiven Wahrnehmung verstrichener Zeit; die sogenannte Zeitlosigkeit des Es; die Rolle von Vorstellung und Phantasie bei der Strukturierung des Zukünftigen; Werte, Normen, Ideale als zukunftsgerichtete Kategorien; Konzepte wie Objekt Konstanz und Selbstidentität; schließlich selbstverständlich die besondere Bedeutung des Faktors Zeit in der psychoanalytischen Situation selbst, Behandlungstermine, Länge der Stunde etc.« (ebd.).

Man kann hinzufügen, dass auch die wesentlichen Begriffe wie Lebensgeschichte, Fallgeschichte, die Zeitstrukturen der Entwicklungspsychologie der Psychoana-

lyse, ihre Phasen etc. zu einer Klärung über die Bedeutung von Zeit geradezu auffordern müssten. Die Aufzählung ließe sich leicht erweitern, ebenso wie sich die *Fragen* daraus entwickeln ließen, die mit der Bedeutung der Zeit in der Psychoanalyse verbunden und zum Teil bis heute nicht gestellt sind.

Was nun die Fragen der Zeit im Zusammenhang mit dem psychoanalytischen Interview angeht, so habe ich oben bereits erwähnt, dass der Zusammenhang zwischen dem gegenwärtigen *Erzählen* über Vergangenes und dem Blick auf die Zukunft wesentlich ist. Das Erzählen ist dabei kein Selbstzweck, es bleibt nicht stehen. Es führt zur *Besinnung* auf das Erzählte, sowohl beim Analysanden als auch beim Analytiker.

Zum Zweiten ist etwas zu der geistigen Haltung der Besinnung zu sagen. Ich wähle hier absichtlich den Begriff ›Besinnung‹ anstelle des geläufigeren der Reflexion. Das nicht nur wegen der größeren Nähe zur Alltagssprache, in der wir in unserer Praxis sprechen, sondern auch wegen des etwas anderen Bedeutungsfeldes. Das lateinische Präfix ›re- (red-)‹ bei Reflexion bedeutet neben ›zurück‹ auch ›wieder‹; ›flectere‹ heißt ›beugen‹, ›biegen‹ und legt eher mechanische, vielleicht sogar gewaltsame Operationen nahe. Hingegen ist der Bedeutungsraum von ›besinnen‹ ein weiterer. Das deutsche Präfix ›be-‹ kennzeichnet eine *Beziehung*: Sich auf etwas besinnen heißt es im Gedächtnis suchen und auffinden. Das scheint mir besser zu der Bedeutung zu passen, die Freud der *Erinnerungsarbeit* in der Psychoanalyse zuweist. Im Verb ›sinnen‹ ist die Bedeutung ›Weg‹ enthalten, d. h., es ist nicht von ›dem Sinn‹ oder ›den Sinnen‹ (lateinisch ›sensus‹; dagegen hier: ›animus‹, ›mens‹) aus gebildet, sondern von indogermanisch ›sentos‹, d. h. Weg (lateinisch ›semita‹, französisch ›sentier). Es ist nur in den westgermanischen Sprachen erhalten und uns in seiner Bedeutung als Weg heute vielleicht nicht mehr geläufig.

Wenn wir uns auf etwas besinnen, gehen wir innerlich einen Weg, in der oben skizzierten dreifachen Zeitorientierung. Man könnte argumentieren, dass dieser Weg der Besinnlichkeit für den heutigen, ›modernen‹ Menschen noch ein ebenso starkes Bedürfnis ist wie in früheren Zeiten. Wir kommen nur aufgrund der »neuen Unübersichtlichkeit« (Habermas) und der »veloziferischen« Beschleunigung (Goethe) heute kaum noch zur Besinnung. Bestenfalls versuchen wir, mit Hilfe von Erkenntnissen außereuropäischer Geistesgeschichten, diesem Bedürfnis wieder Geltung und Anerkennung zu verschaffen. So verstehe ich beispielsweise den Erfolg von Schriften und Anleitungen zur ›Achtsamkeit‹. In diesen Büchern wird der Begriff der Achtsamkeit aus den buddhistischen Lehren übernommen, ja es wird unterstellt, dass die damit verbundene Geisteshaltung nur dort beheimatet und dem europäischen Denken fremd sei. Das ist natür-

lich nicht der Fall, jedoch verständlich aufgrund der modernen Unvertrautheit mit ihr. Man braucht nur an die Schriften von Meister Eckhart zu erinnern, wo man die Überlegungen, Übungen und Anweisungen bereits im 13. Jahrhundert formuliert findet, die uns heute als fernöstliche Weisheit wieder nähergebracht werden. Die Ähnlichkeiten wie die Unterschiede in beiden Traditionen werden seit einigen Jahren von Therapeuten und auch Psychoanalytikern diskutiert.³ Hier begegnen wir also einem ersten Beispiel dafür, dass Freuds Hinweis auf die Religionspsychologie auch heute noch hilfreich ist.

In der Psychoanalyse ist das Besinnen in einen dialogischen Prozess eingebunden. Die beiden Beteiligten am analytischen Prozess tauschen sich über das, was sie besinnen, aus. Sie bringen es sich gegenseitig in Sprache und anderen Zeichen zur Kenntnis. Wenn alles gut geht, bringt der Analysand dabei seine Lebensgeschichte in eine sinnvolle Erzählung. Erzählen und Besinnen führen so zum Anfang eines neuen Verstehens. Auf den ersten Blick scheint das Tätigkeitswort ›erzählen‹ wenig mit Sinnfindung, dafür mehr mit Zahl, also Rechnen, zu tun zu haben. Beides ist richtig, wie uns ein Blick in die Etymologie lehrt. Wir finden die germanischen und altnordischen Wurzeln ›talan‹ bzw. ›tal‹, die sowohl zählen, berechnen wie auch Unterredung, Unterhaltung bedeuten. So auch altenglisch, woran uns heute noch die Wörter ›to tell‹ und ›tale‹ erinnern.

Im Erstinterview begegnet uns die Erzählung des Analysanden gewissermaßen in einer zeitlich begrenzten Form. So könnte man das Bedenken äußern, dass wir beim Erstinterview im Gegensatz zur Analyse, die eben ›ihre Zeit braucht‹, scheinbar nur ›wenig Zeit‹ haben, um den Patienten so weit zu verstehen, dass die Aufgabe des Interviews erfüllt werden kann. Oft ist es nur eine einzige Zeitstunde, die uns zur Verfügung steht. Man könnte befürchten, im Interview ›zu wenig Zeit‹ zu haben. Es ist jedoch ein Phänomen, das alle erleben, die Interviews durchführen: diese ›wenige Zeit‹ übt offenbar einen stark strukturierenden Einfluss auf den Ablauf des Geschehens in der Stunde aus. Das hängt damit zusammen, dass Analysand wie Analytiker ein inneres Bewusstsein teilen, ›wieviel Zeit‹ ihnen zur Verfügung steht. Dabei geht es weniger um das *Quantum* Zeit.

3 Für eine neuere Diskussion dieses Themas siehe die Beiträge in dem von Anderssen-Reuster herausgegebenen Sammelband (2011). Dort werden sowohl die europäischen wie die fernöstlichen Traditionen berücksichtigt. Zu Meister Eckharts Begriffen der ›Gelassenheit‹, ›Selbstwahrnehmung‹ und ›Achtsamkeit‹ siehe dort Reiner Manstetten (S. 21–45); aus psychoanalytischer Sicht zum Buddhismus siehe Ralf Zwiebel (S. 78–90). Den Zusammenhang zwischen Achtsamkeit und Freuds Bestimmung der Haltung und Wahrnehmungseinstellung des Psychoanalytikers, der gleichschwebenden Aufmerksamkeit, siehe Jochen Schade (S. 62–70). In diesem Buch finden sich auch zahlreiche weiterführende Literaturangaben.